

# Den (Post-)Migrantinnen gehört die Zukunft

TEXT UND BILDER AUF DER FOLGENDEN DOPPELSEITE: GEORG GATSAS

«Es ist nicht möglich, nicht über Migration zu reden», meinte der freischaffende Kurator und Autor Thomas Edlinger vergangenen Sommer «Im Sumpf», einer auf der österreichischen Radiostation FM4 ausgestrahlten Sendung. Einmal pro Woche nutzt er seine Sendezeit, um gemeinsam mit Fritz Ostermayer, Leiter der Schule für Dichtung in Wien, intensive Erfahrungen im Zeitalter der Entgrenzung der Künste zu machen; die beiden verstehen ihre Sendung als «Labor zur Sondierung der Gegenwart». Je prekärer unser Dasein, desto aufgedrehter, wortgewaltiger, eifriger sind die beiden bei der aufklärerischen Arbeit: So auch in der vergangenen Sommerserie «Winterzeit – Das Ende aller Dinge». Der Satz brannte sich ins Gedächtnis ein. Denn während einflussreiche zeitgenössische Denker wie Armen Avanesian, Mark Fisher oder Klaus Theweleit als Gäste laut über kommende Klimakatastrophen und Migrationsströme, über das Lachen der Täter und das Ende der westlichen Pop-Musik als Jugendbewegung dachten, wurden tote Kinder auf der Flucht vor den syrischen IS-Horden an die europäischen Strände gespült.

Dass sich nun alle diese Gespräche in der Terrorattacke im Pariser Bataclan, dem erstmaligen Angriff der IS-Soldaten auf die europäische und amerikanische Popkultur und ihre Vertreter, verdichtet haben, ist grausamste Ironie, erschreckend und wirft einige Fragen auf: Was passiert, wenn westliche Musik nur als Konsumgut verstanden wird, wenn Popkultur als Kraft von sozialen Veränderungen (zumindest als mikropolitische Jugendbewegung oder als sozialer Zusammenschluss am Wochenende) überwiegend ihre Relevanz verloren hat? Wenn der Neoliberalismus immer mehr Leute aus der Gesellschaft ausschliesst, sie entfremdet, und die demonstrative Anpasstheit mitsamt ihrer Fetischisierung der Arbeit, der Freizeit und der Leistung alle alternativen Lebensentwürfe verweigert?

Welcher Gegenentwurf scheint der radikalste zur neoliberalistischen Weltordnung zu sein? Keine andere Jugendbewegung scheint den Geltungsdrang von europäischen Aussenseitern, die Machtfantasien unverstandener Jugendlicher mehr anzuregen als diejenige der IS. Die aufstrebenden rechts-nationalen Bewegungen und Parteien – von Front National über Ukip zur SVP – wiederum, die den bestehenden aktuellen Zustand gar nicht in Frage stellen, fordern eine nostalgische Utopie des Gemeinwesens: Sie wollen den Container zurück haben, den es nie gegeben hat. Sie schüren die Ängste, den Rassismus ihrer Anhängerschaft und beanspruchen somit als «Vaterländische», «Eingeborene» und «Einheimische» ein Sonderrecht, welches gegenüber den «Hinzugekommenen» und «Zugezogenen» durchgesetzt werden soll. Schlimmstenfalls fordern sie ihre Abschiebung, eine symbolische, manchmal direkte Art des Tötens. Eine realistische Auseinandersetzung der Probleme und Chancen findet nicht statt.

Der Blickwinkel der Medien und ihrer Leserinnen und Leser, der Politiker, ihrer Parteien, ihrer teilweise radikalen Subgruppierungen und ihrer Gefolgschaft pendelt zwischen diesen zwei Extremen, so auch in der Schweiz. Diese Sichtweisen sind nicht identitätsstiftend, sondern befremdend und lähmend. Denn wer

sehen will, wie die Schweiz in Zukunft aussehen wird, muss das Augenmerk auf die jungen Migrantinnen und Migranten der ersten, zweiten und dritten Generation richten. Und anerkennen, dass wir schon längst in der post-migrantischen Gesellschaft leben – und dies inmitten der digitalen Revolution. Sie ist geprägt von Mobilität, Wanderung, Vielheit. Die Zugehörigkeit zu Klassen, Nationen, Milieus, Ethnizitäten, Subkulturen ist nicht verschwunden, aber weitaus komplizierter geworden. Da sich die kulturellen Institutionen der vermeintlichen «Aufnahmegesellschaft» gegenüber der post-migrantischen Generation in Europa zumeist verschlossen zeigen, hat diese sich längst ihre eigenen Strukturen aufgebaut, wie ich dies in London beim Fotografieren der vielleicht letzten, mit einer bestimmten Urbanität verknüpften Subkultur – der Dubstep- und UK Bass-Szene – beobachten konnte: Mittels Gründung eigener Plattenfirmen, selbst geführten Radiostationen, unabhängig organisierten Clubnächten, der Gründung von Agenturen und international agierenden Fashionlabels, der selbständigen Arbeit als Künstlerin, Musiker, Journalistin und Autor.

Wie sehen die post-migrantischen Lebenswelten, Situationen und Kontexte in der Schweiz aus, in denen sich Menschen eingerichtet haben? Zum Beispiel so wie die Porträts auf den folgenden Seiten.

Lhaga Koondor, Loit Lim, Valentina De Micheli und Natalja Romine inszenieren sich unter dem Namen #wifey auf Social Media-Plattformen wie Instagram, Twitter oder tumblr, gründeten ihr eigenes Fashionlabel und organisieren eine Clubnacht-Serie unter demselben Namen, auf der auch schon Protagonisten meiner Londoner Serie zu Gast waren. Zudem sind Lhaga Koondor und Loit Lim Betreiberinnen des Lil Kimchi, einem Gastrobetrieb für asiatische Küche.

Und man stellt fest: Ein mögliches Zukunftsmodell der post-migrantischen Gesellschaft, die einen Kontrapunkt zum neoliberalen Geschäftsmodell setzt, lässt sich folgendermassen beschreiben: Es gibt keine Idee vom nächsten grossen Ding, keine Jugendkultur und schon gar nicht spätkapitalistische Netzwerke, sondern es zählen allein das Experiment, die Möglichkeit der Zusammenarbeit und der soziale Zusammenschluss.

---

**Georg Gatsas, 1978, lebt als Künstler in Waldstatt und dem Rest der Welt. Er arbeitet an einem Fotoprojekt zur post-migrantischen Schweiz.**



